

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 62 (2006)
Heft: 1

Artikel: Überlegungen zum Motiv der Ansammlung der Wasser unterhalb des Himmels an einem Ort : Gen 1, 9
Autor: Hutzli, Jürg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-877881>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Überlegungen zum Motiv der Ansammlung der Wasser unterhalb des Himmels an *einem* Ort (Gen 1,9)

1. Einleitung: Besonderheit und Schwierigkeit der Aussage von Gen 1,9

Das Meer verkörpert in den Mythen des Alten Orients oft eine chaotische und lebensbedrohliche Macht, welche von einer «positiven», für die Lebensordnung einstehenden Gottheit bekämpft wird.¹ Auch im Alten Testament begegnet das Motiv dieser gewalttätigen Auseinandersetzung. Hier ist es JHWH, welcher mit der Meeresmacht (oft durch mythische Wesenheiten wie Rahab, Leviathan, Tehom und Tannin symbolisiert) kämpft und diese besiegt²: Der Kampf endet zumeist mit der Tötung des Meerungeheuers.

Von anderer Art ist der Umgang der Gottheit mit der Meeresmacht in der ersten biblischen Schöpfungserzählung Gen 1. Die von allem Anfang an existierende Urflut (תְּהוֹם, vgl. Gen 1,2) wird nicht bekämpft, sondern mittels eines Trennungsvorganges (Erschaffung der Himmelsfeste am zweiten Tag) und der Eingrenzung auf einen Ort (am dritten Tag) als «Meer» (יַמִּים)³ in die Schöpfungsordnung integriert. Das Meer wird ab dem fünften Tag als Lebensraum für die Meerestiere dienen.

Auffällig an dieser friedlichen Eingliederung des Meeres in die Schöpfungsordnung ist der Umstand, dass ihm ausdrücklich ein Ort (מְקוֹם אֶחָד)⁴ zugewiesen wird. Mit der Aussage ist eine Schwierigkeit verbunden: In Wirklichkeit ist das Meer auf verschiedene Plätze verteilt, es gibt verschiedene Meere. Die biblischen Schriftsteller wussten darum: das Alte Testament kennt neben dem Mittelmeer (הַיָּם הַגְּדוֹל) u.a. auch das Tote Meer (יַם הַמֶּלַח), das Schilfmeer

¹ Vgl. z.B. O. Keel, S. Schroer, Schöpfung. Biblische Theologien im Kontext altorientalischer Religionen, Freiburg (CH)/Göttingen 2002, 44f.

² Vgl. Jes 27,1; 51,9f.; Ps 74,13f.; 89,10f.; 104,7-9; Hi 9,13; 26,12.

³ Aufgrund des Zusammenhanges der Aussage hat die Pluralform יַמִּים Singular-Bedeutung; aber auch an andern Stellen wird יַמִּים für ein einzelnes Meer gebraucht (vgl. Ri 5,17; Ez 26,17; 27,4.25.26.27.33.34; 28,2.8; 32,2; Jon 2,4; Ps 46,3; Dan 11,45 u.a.). In HALAT (395) ist eine Plural-Bedeutung für יַמִּים gar nicht aufgeführt.

Die Verwendung der Plural- anstelle der Singular-Form ist wohl dahingehend zu deuten, dass der Autor dadurch die Grösse und die Mächtigkeit des Meeres betonen will – umso eindrücklicher erscheint dann dessen Eingrenzung an einem einzigen Ort in der Schöpfungserzählung.

⁴ Der Lesart von G (εἰς συναγωγὴν μίαν) lag möglicherweise אֶחָד מְקוֹה («in eine Ansammlung», «in ein Becken») zugrunde. Verwendete ein Bearbeiter in G-Vorlage in Angleichung an 1,10 (וּלְמְקוֹה הַיָּם קָרָא יַמִּים) anstelle von מְקוֹם das fast gleich geschriebene מְקוֹה – An den in diesem Artikel festgehaltenen Überlegungen ändert sich auch bei einer Bevorzugung der Lesart von G nichts.

(ים סוף) und den See Genezareth (ים כנרת)⁵. So stellt sich die Frage, wie der Gedanke der Ansammlung der Wasser an *einem* Ort zu verstehen ist.

Vorgängig ist allerdings zu prüfen, ob der Autor der Erzählung möglicherweise gar keine andere Möglichkeit hatte, als nach der Verbform יקוו (קוו Ni.) «es mögen sich sammeln (die Wasser unterhalb des Himmels)» das Ortsadverbale אל מקום אחד zu ergänzen, um den Sammelvorgang auszudrücken:

- קוו Ni. kommt nur noch an einer weiteren Stelle vor (Jer 3,17: mit einem mit אל eingeführten Ortsadverbale). Ähnlich wie קוו Ni. wird das viel häufigere אסף Ni. verwendet; hier gibt es Vorkommen ohne Ortsadverbale (vgl. u.a. Gen 29,7.8; 49,1; Num 11,22; 12,14.15).
- Gesetzt den Fall, der Autor hätte mehrere «Sammelorte» im Blick gehabt, würde er das Ortsadverbale wohl ausgelassen oder aber אל מקומות אחדים «an einzelnen Orten» geschrieben haben (vgl. die Verwendung von אחדים «einige, einzelne» in Gen 11,1; 27,44; 29,20; Ez 37,17; Dan 11,20).
Auch der Singular von מקוה המים «die Wasseransammlung» in V.10 ist ein Hinweis darauf, dass der Autor an nur *einen* Ort gedacht hat.

Damit kann davon ausgegangen werden, dass die Ergänzung אל מקום אחד gezielt eingesetzt ist und keine «Notlösung» aus syntaktischen Gründen darstellt.

Auf das Problem der Aussage von Gen 1,9 wird in den Kommentaren nur selten eingegangen. Nach U. Cassuto steht «one place in contradiction to every place, which the waters had previously occupied»⁶. Diese Erklärung wird allerdings dem pointierten Ausdruck אל מקום אחד nicht gerecht. Der Ausdruck sollte wörtlich verstanden («an einem [zusammenhängenden] Ort») und das sich daraus ergebende Problem, dass die Aussage im Widerspruch zur Wirklichkeit steht, genauer betrachtet und möglichen Erklärungen zugeführt werden. Im vorliegenden Aufsatz wird dies versucht.

2. Zwei Erklärungen (die sich gegenseitig nicht ausschliessen)

a. Die Diskrepanz der Welt von Gen 1 zur Wirklichkeit

Zunächst ist die Frage zu stellen, wie sich die verschiedenen, sich auf die erschaffene (bzw. zu erschaffende) Welt beziehenden Aussagen der priester-schriftlichen Erzählung zur erfahrbaren Wirklichkeit verhalten. Zumindest in einer Hinsicht zeigt Gen 1 nicht genau die Welt, wie sie der Autor und seine Leser kennen: Gemäss der ursprünglichen Schöpfungsordnung sollten sich die Menschen und Tiere nur von Pflanzen ernähren (vgl. Gen 1,29f.); es handelt sich um eine Bestimmung, welche im Gegensatz zu unserer Welterfah-

⁵ Vgl. HALAT, 395f.

⁶ U. Cassuto, A Commentary on the Book of Genesis, Jerusalem 1961, 35.

rung steht; gerade mit Blick auf die Nahrungsbeschaffung vieler Tierarten ist sie als utopisch zu bezeichnen. Nach der Sintflut wird diese Bestimmung von Gott geändert; von jetzt an ist der Fleischgenuss erlaubt (vgl. Gen 9,3). – Dieser utopische Zug der Schöpfungserzählung kann mit Westermann⁷ dahingehend erklärt werden, dass der Autor das Töten anderer Lebewesen zur Nahrungsbeschaffung als stossend empfand. «Die (...) Empfindung dieser Sinnwidrigkeit hat sich mit dem Wissen des Herkommens aus einer anderen, der Gegenwart jenseitigen Urzeit verbunden.»⁸

Angesichts Westermanns Deutung von Gen 1,29f. scheint es möglich, dass in der Schöpfungserzählung ebenfalls bei der Darstellung des Meers bewusst eine Diskrepanz zur Realität geschaffen wird: Der Platz, den das Meer einnimmt, ist ein anderer als jener, den es in der erfahrbaren Wirklichkeit hat: Bei der Schöpfung bekommt es nicht mehrere, sondern nur einen Ort zugewiesen. Die als bedrohlich empfundene Macht des Meeres wäre zu Beginn an einem vergleichsweise «kleinen Ort» gewesen – abgegrenzt und überschaubar.

Die Verteilung der Meereswasser auf verschiedene Orte kann als Folge der Sintflut gesehen werden.

Der «Ist-Zustand» der Welt mit einer Vielzahl von Meeren könnte ähnlich wie der Fleischgenuss mit seinen Implikationen vom Verfasser der Erzählung als störend empfunden worden sein:

Zum einen nehmen für ihn die Meereswasser vielleicht insofern zu viel Platz ein, als sie Erdboden bedecken, welcher Menschen und Tieren als Lebensraum dienen und ihnen zusätzliche Nahrung bieten könnte. Im Abschnitt vom dritten Schöpfungstag kommt dem Trockenland gegenüber dem Meer Priorität zu: Die Erschaffung der Erde (durch den Sammelvorgang der Wasser) und die Bildung der Nahrung spendenden Vegetation ist der Höhepunkt und das primäre Ziel des dritten Schöpfungstages – für «gut» wird das Werk nach der Begrünung der Erde befunden (vgl. Gen 1,12).

Zum andern könnte die Eingrenzung der Meeresmacht auf *einen* Ort einen Kontrapunkt zum damaligen Weltbild darstellen: In diesem hatten die Meere eine dominante Stellung: Nicht nur, dass man mehrere Meere an verschiedenen Orten kannte, nach verschiedenen biblischen Stellen (Ps 24,2; 72,8; 139,9; Sach 9,10) scheint die Vorstellung vorgeherrscht zu haben, dass die Erde ringsum von Meeren umgeben sei. Wie weit die Meere reichten, welchen Raum sie einnahmen, war für die damaligen Menschen nicht abzuschätzen. Da das Meer grundsätzlich eine unheimliche und bedrohliche Macht darstellte (s.o.), musste die Vorstellung von den die Erde wie einen Kranz umgebenden Meeren für die Menschen beunruhigend gewesen sein.

⁷ C. Westermann, Genesis I (BKAT 1/1), Neukirchen-Vluyn 1967, 226.

⁸ Westermann, Genesis I, 226.

Vor dem Hintergrund der erwähnten «ökonomischen» Überlegungen sowie des damals verbreiteten Weltbildes könnte die Aussage von der Sammlung des Wassers an *einem* Ort wie folgt zu verstehen sein: In der idealen Welt von Gottes Schöpfung ist es der Erdboden, welcher das Meer restlos umgibt – nicht umgekehrt.

b. Möglicher Bezug zum «gegossenen Meer» im Salomonischen Tempel

Der Ausdruck **מִקְוֵה אֶחָד** steht möglicherweise in einem Bezug zum «gegossenen Meer» im Jerusalemer Tempel:

In den Texten, welche vom Bau des monumentalen Beckens im Heiligtum handeln (I Kön 7,23-26; II Chr 4,2-6), ist deutlich ein mythologischer Bezug spürbar. Dabei fallen folgende Parallelen zur Darstellung von der Entstehung des Meeres in Gen 1,9f. auf:

– Das Becken wird ausschliesslich «Meer» (**יָם**); dreimal im erwähnten Abschnitt von I Kön, viermal in jenem von II Chr) genannt.

In der vorderasiatischen Tempelarchitektur des 1. und 2. Jt. v. Chr. ist ein einzelnes, grösseres Becken öfters anzutreffen. In Babylon steht das Becken entweder in Beziehung zu Apsu, dem Gott des Süsswasserozeans,⁹ oder aber zur Meereshöttin Tiamat.¹⁰ Aufgrund der auffälligen und konsequent gebrauchten Bezeichnung **יָם** ist im Falle des Jerusalemer Beckens wohl an das Meer und nicht an den Süsswasserozean als Bezugsgrösse zu denken.

Letzteres nimmt W. Zwickel¹¹ an: Er bezieht sich bei seiner Deutung auf Gen 1: «Nach dem priesterschriftlichen Schöpfungsbericht muss das fruchtbringende Süsswasser von dem zerstörenden Salzwasser getrennt werden (vgl. Gen 1,6f.).»¹² Das positiv konnotierte Süsswasser wäre durch das Jerusalemer Becken symbolisch dargestellt. – Gegen diese Deutung Zwickels spricht aber, dass das Becken mit dem für das *salzhaltige Meer* gebräuchlichen Ausdruck **יָם** bezeichnet wird (in Gen 1,10 werden die Wasser unterhalb der Feste, also die salzhaltigen Wasser, **יַמֵּי** genannt).

– An mehreren Stellen, an welchen das grosse Tempelbecken erwähnt ist, wird betont von «dem *einen* Meer» (**יָם הָאֶחָד** Jer 52,20 / **יָם הָאֶחָד** I Kön 7,44; II Kön 25,16) gesprochen.¹³ Das auffällige **יָם אֶחָד** kann als Indiz dafür gewertet werden, dass für den Verfasser von II Kön 7,23-26 die Vorstellung des «*einen* Meeres» ebenfalls bedeutsam war.

⁹ W. Zwickel, *Der salomonische Tempel*, Mainz 1999, 128-133, insbesondere 132.

¹⁰ Nach J. Gray, *I & II Kings* (OTL), London ²1970, 190 (Lit.), wird ein zum Marduktempel gehörendes künstliches Becken «ta-am-tu» genannt, es wird insofern in Beziehung mit der Meereshöttin Tiamat gesehen.

¹¹ Zwickel, *Tempel*, 132f.

¹² Zwickel, *Tempel*, 132.

¹³ Bei der Stelle I Kön 7,44 könnte der Gebrauch des Zahlwortes auch damit erklärt werden, dass **יָם הָאֶחָד** innerhalb einer Aufzählung (mit Angabe der Anzahl) aller von Hiram für den Tempel gefertigten Gegenstände steht.

– Der in Gen 1,9f. geäußerte Gedanke von der Eingrenzung der Meeresmacht durch Gott könnte in ähnlicher Weise auch bei der Gestaltung des Beckens im Tempel wirksam gewesen sein: Die den Kelch tragenden (und damit die Wasser in Schranken haltenden) Rinder (Stiere)¹⁴ könnten JHWHs Kraft darstellen.¹⁵ In dieser durch ihre Grösse und Schönheit beeindruckenden Darstellung fehlt jedes Anzeichen eines Kampfes zwischen der Gottheit und dem Meer. Die Darstellung des von den zwölf Stieren gehaltenen Kelches wirkt, wiewohl urwüchsige Kraft und majestätische Macht ausstrahlend, friedlich, harmonisch. Anzeichen einer negativen Bewertung des Meeres finden sich keine.

Darin zeigt sich eine auffällige inhaltliche Parallele zum priesterlichen Schöpfungstext: Nach dessen Konzeption bekommt das Meer in Gottes Schöpfung einen zwar begrenzten, aber doch auch wichtigen Platz zugewiesen (es dient als Lebensraum für die Meerestiere [vgl. Gen 1,20-23]). Diese Eingrenzung erfolgt auf friedliche Art und Weise. Anders als im babylonischen *Enuma elisch*, im ugaritischen *Baal-Jam*-Mythos oder an den biblischen Stellen¹⁶, die von der gewalttätigen Auseinandersetzung JHWHs mit der Chaosmacht des Meeres handeln, wird in Gen 1 das Meer nicht bekämpft. Im Gegenteil scheinen die Urwasser am Schöpfungsgeschehen aktiv zu *partizipieren*: Auf Gottes Aufforderung (vgl. die Jussiv-Form יקוו in 1,9) hin sammeln sie sich selber an dem *einen* Ort. Wahrscheinlich ist ebenfalls in der Konzeption des fünften Tages der ursprüngliche Gedanke der, dass es das Meer selbst ist, welches die Meerestiere hervorbringt (vgl. Gen 1,20).¹⁷

3. Schluss: Erwägungen zum Wert und zum symbolischen Gehalt der Aussage

In Gen 1 kommt eine besondere Anschauung von der Beziehung Gott / JHWH zum Meer, bzw. zu der dahinter stehenden Macht zum Ausdruck, die sich von dem gängigen Chaos-Kampf-Motiv unterscheidet. Die Vorstellung von der Eingrenzung des Meeres an *einem* Ort findet sich, soweit ich sehe, auch in keiner andern mythologischen Tradition. In der Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte von Gen 1 fand der Gedanke keinen Nachhall; er wurde nicht näher untersucht. In der einzigen mir bekannten Monographie zur Be-

¹⁴ Aufgrund der Verwendung des Ausdrucks בקר bleibt das Geschlecht der Tiere unbestimmt.

¹⁵ Nach O. Keel, Ch. Uehlinger, Göttinnen, Götter und Göttersymbole, Freiburg (CH) 2001, 192, sind die Stiere «Attributtiere des über das Meer triumphierenden Wettergottes».

¹⁶ Vgl. Anm. 2.

¹⁷ Nach 1,21 dagegen ist es Gott, der die Meerestiere erschafft.

deutung des Meeres im Alten Testament (sowie in Ägypten und in Ugarit) von O. Kaiser¹⁸ wird die Vorstellung nicht erörtert.

Das Motiv des Chaoskampfes dagegen übte und übt wohl eine ungleich grössere Faszination auf bibellesende Menschen aus. Es erfreut sich auch in andern Traditionen bemerkenswerter Beliebtheit (vgl. z.B. Herakles' Kampf mit der Hydra und jener St. Georgs mit dem Seedrachen). Es wird zur bildhaften Deutung politischer Konflikte benutzt und zwar sowohl von den Opfern wie auch von den Tätern solcher Auseinandersetzungen: Der Verfasser von Ps 74 setzt angesichts der Demütigung seines Landes durch die ausländische Grossmacht seine ganze Hoffnung auf JHWH und dessen im Chaoskampf unter Beweis gestellte Schlagkraft. In den Kreuzzügen nehmen die christlichen Angreifer St. Georg als Kampfanführer in Anspruch.¹⁹

Interessant wäre zu untersuchen, wie sich eine bewusste Auseinandersetzung mit dem Gedanken der friedlichen Eingrenzung der Wasser an *einem* Ort auf den Umgang des Menschen mit gesellschaftlichen Problemen auswirkte. Sicher ist, dass dadurch die in einer Gesellschaft bestehenden Konflikte nicht aufgeladen werden können; eher werden sie entschärft. Die Anschauung vermittelt den Glauben an friedliche Lösungen und an die Möglichkeit effektiver Begrenzung bestimmter beunruhigender, unkontrollierbarer Aspekte des individuellen oder gesellschaftlichen Lebens. Von diesem Gedanken müssten ausgleichende und friedensstiftende Impulse ausgehen.

Die Vorstellung von der Ansammlung der Wasser an *einem* Ort könnte auch Psychologinnen und Psychologen, insbesondere jene der tiefenpsychologischen Richtung ansprechen. In der Tiefenpsychologie gilt das Meer als «das beliebte Symbol für das Unbewusste»²⁰. Den verschiedenen tiefenpsychologischen Schulen ist gemeinsam, dass sie das Unbewusste in das Verständnis vom Menschen mit einbeziehen.²¹ In den tiefenpsychologischen Therapieformen geht es entsprechend darum, einen sinnvollen Umgang mit dem Unbewussten zu finden (z.B. in der Traumarbeit), insofern geben sie ihm einen begrenzten Ort. Wichtig ist, dass dieser Ort begrenzt ist: Ufert die Auseinandersetzung mit dem Unbewussten aus, besteht die Gefahr von psychischen Störungen.

¹⁸ O. Kaiser, Die mythische Bedeutung des Meeres in Ägypten, Ugarit und Israel (BZAW 78), Berlin 1962.

¹⁹ Vgl. S. Braunfels-Esche, Sankt Georg. Legende Verehrung Symbol, München 1976, 88-93.

²⁰ C.G. Jung, Die Archetypen und das kollektive Unbewusste, in: Ders., Gesammelte Werke. Neunter Band. Erster Halbband, Olten 1985, 192.

²¹ Vgl. Tiefenpsychologie (O. Händler), RGG³, Tübingen 1962, 890: «Das eigentliche Charakteristikum der T. ist und bleibt die Einbeziehung des Unbewussten in das Bild vom Menschen, und der eigentliche Weg der Therapie ist und bleibt deshalb die Traumanalyse.»

Die Aussage in Gen 1,9 von der Ansammlung der Wasser an *einem* Ort könnte also – als Sinnbild auf den Mikrokosmos Mensch hin gedeutet – als Illustration des tiefenpsychologischen Theorieansatzes dienen.

Abstract

Im vorliegenden Aufsatz wird die Aussage von Gen 1,9, wonach die Wasser unter der Himmelfeste sich an *einem* Ort sammeln und zum «Meer» werden, näher untersucht. Die sich ergebende Diskrepanz zur erfahrbaren Wirklichkeit (die biblischen Autoren kannten mehrere Meere an verschiedenen Orten) wird auf zwei verschiedene Weisen erklärt:

Der Verfasser von Gen 1 entwirft eine Welt mit utopischen Zügen: So erscheint das vom altorientalischen Menschen gefürchtete Meer in seiner Macht begrenzter, als es in Wirklichkeit ist. Ähnlich wie der nach Gen 1 in Gottes Schöpfung nicht vorgesehene Fleischgenuss kann die Vielzahl der Meere als eine spätere Entwicklung, evtl. als Folge der Sintflut, gesehen werden.

Möglicherweise spielt der Autor mit der Aussage ebenfalls auf das «gegossene Meer» im salomonischen Tempel an. Zwischen der Vorstellung von Gen 1,9f. und der Gestaltung des Beckens ist eine grosse Nähe spürbar. Auch bei jener scheint der Gedanke von der friedlichen Eingrenzung der Meeresmacht wirksam gewesen zu sein (die Wasser werden von zwölf Rindern in Schranken gehalten).

Überlegungen zum Wert und symbolischen Gehalt der Aussage runden die Erörterung ab.

Jürg Hutzli, Bern